

Informationen des Solidaritätsfonds der KAB / KAJ der Diözese Linz

www.mensch-arbeit.at

Spendenkonto: 644757 BLZ 54000

Die Schule Prothom Alo

In einem ziemlich rückständigen Gebiet 120 km von Kalkutta entfernt wurde im Jänner 2011 die Schule „Prothom Alo“ (erstes Licht) für 35 Kinder von Tagelöhnern und Bauern in Manikjore eröffnet.

Obwohl in Indien die allgemeine Schulpflicht gilt, gibt es nicht genügend Schulen, um für alle Kinder Unterricht zur Verfügung zu stellen. Vor allem Kinder aus ärmeren Familien scheitern



Essensausgabe

schon an den Hürden des Schuleinstiegs (Vorkenntnisse Rechnen, Schreiben, Besorgung Schulsachen). Ganz wichtig ist, Hygiene und Gesundheit in den Schulalltag schwerpunktmäßig einzubringen.

So erhalten die SchülerInnen ein vollwertiges Essen am Tag. Das Schulessen ist ein bedeutender Beitrag zur Ernährung, da sich viele Familien eine solche Mahlzeit nur selten leisten können. Die laufenden Kosten für den Schulbetrieb, das Gehalt von zwei Lehrerinnen, Köchin, Unterrichtsmaterialien, Essen etc. betragen 500 Euro im Monat.

Die allgegenwärtige Armut macht, dass Mädchen oft schon mit 15 oder 16 Jahren verheiratet werden, obwohl das offizielle Heiratsalter bei 18 liegt. Frühe Mutterschaft und erhöhte Müttersterblichkeit resultieren daraus.

Bildung, Gesundheitsbewusstsein, wobei man besonders die Kinder und Frauen im Focus hat, Senkung der Kinder- und Müttersterblichkeit sind die Ziele, die sich „Born to Serve“ in ihrer Arbeit gesetzt hat.

2009 wurde die NGO „Born to Serve“ in Kalkutta gegründet. Im Vorstand der Organisation befinden sich angesehene Personen aus Kalkutta mit zahlreichen Kontakten zur Regierungsebene und umfassenden sozialen Netzwerken. Die eingetragene Organisation hat ihren Sitz in Kalkutta/ Westbengalen. „Österreich für Kalkutta“ ist die österreichische Schwesternorganisation, gegründet 2009. Der eingetragene Verein hat seinen Sitz in Steyr/OÖ.

Der Solifonds unterstützte diese Initiative 2012 mit 1.500 Euro. ■

Gerlinde Hörrack



Warteschlange

Projekt Baufrauen Condega Nicaragua

In der „Schule der technischen Bildung für Frauen“ Condega wurden 2012 Kurse für Tischlerei, Schweißen und Elektroinstallation angeboten. Kurse für photovoltaisch betriebene Wasserpumpen wurden im Jahr 2012 entwickelt. Laut dem Bericht vom Juni 2012 lief hierfür gerade die Bewerbungsphase.



Tischlerwerkstatt

Der Solifonds unterstützte dieses Photovoltaikprojekt 2012 mit 1.000 Euro. Weiters werden die LehrerInnen und PädagogInnen der Kurse in den Regionen im Rahmen

des Programms „Politische Einflussnahme und Partizipation“ geschult und trainiert.

Das Kursangebot 2012 umfasste auch einen Kurs zur Förderung von Selbstbewusstsein von Frauen und ein weiteres Angebot lief unter dem Titel „nacé para volar“ – „geboren um zu fliegen“ und beschäftigte sich mit sexuellen Rechten von Frauen.



Unterricht

Weitere Informationen und Kontakt: Nicaragua Komitee Ansfelden ■

Am Stammtisch der Mittelschicht



Wie die Konsumgesellschaft ihren Bestand durch Ausgrenzung sichert – und warum die Mittelschicht immer aggressiver nach unten tritt

Von Kathrin Hartmann

Es war an einem Märzorgen um acht, als ich mit einem Mitarbeiter der Tafel in einem Münchner Stadtteil, den ich nicht kannte, den düsteren Hinterhof betrat. An der Rückseite eines Discounters war das Rolltor geschlossen, davor stand ein einsamer Kistenturm, kein Mensch weit und breit. In den Kisten fanden sich weggeworfene Lebensmittel, Bananen, Paprika, Salat. Dazwischen Schachteln mit zerdätschten Eiern, verdorbenes Fleisch und Joghurtbecher, deren Inhalt in die Kisten suppte. Fliegen saßen auf dem Müll. Es war der erste Tag, den ich mit der Münchner Tafel verbrachte und dieser Anblick hat mich bis heute tief erschüttert. So ist das also, dachte ich, ist man erst mal draußen und überflüssig, dann stehen einem nur noch die Reste zu. Und dieser Handelskonzern mit zweistelligem Milliardenumsatz glaubte sogar offenbar, dass für Arme selbst verdorbenes Essen allemal gut genug ist.

Hier der Überfluss – da der Mangel: die Tafeln, so scheint es, füllen genau diese Lücke mit Gerechtigkeit und Solidarität, indem sie einwandfreie Lebensmittel, die die Supermärkte sonst wegschmeißen würden, an Bedürftige verteilen. Deswegen genießen sie so großes Ansehen in der Gesellschaft. Dass in Deutschland 20 Millionen Tonnen Lebensmittel weggeworfen werden, während immer mehr Menschen von Armut betroffen sind, sorgt selbst in der Konsumgesellschaft für Unbehagen. Aber was ist das für eine Gesellschaft, die ihren Bedürftigen allenfalls Brosamen zukommen lässt und ihnen aber echte Teilhabe und Anerkennung verweigert?

Als ich die Tafeln besucht habe, habe ich viele engagierte Ehrenamtliche getroffen – aber noch mehr Menschen, die es als große Demütigung empfanden, für weggeworfene Lebensmittel anstehen zu müssen. Mir haben Frauen erzählt, dass sie am liebsten Kopftücher tragen würden, damit sie niemand erkennt. Und Mütter, die ihren Kindern sagen, dass sie einkaufen gehen – aus Angst, die Kinder würden in der Schule ausgelacht. Armut ist ein Stigma, das auch die Tafeln

nicht löschen können, im Gegenteil: bei den Tafeln wird den Nutzern jede Woche aufs Neue klar, dass sie so abgehängt sind, dass nicht einmal ein Einkauf im Supermarkt drin ist. Doch wo nur der Überfluss verteilt wird, sind auch Waren und Gerechtigkeit endlich. Ich habe Menschen weinen sehen, die kein Brot mehr bekommen haben. Und solche, die schon zwei Stunden vor Öffnung zur Ausgabestelle kommen – aus Angst, vielleicht leer auszugehen. Selbst in der reichen Stadt München leben 180.000 Menschen in Armut. Nur zehn Prozent davon können aber bei den Tafeln versorgt werden. So ist das Verhältnis deutschlandweit: rund elf Millionen sind arm, nur eine Million hat Zugang zur Tafel. Ansprüche kann man bei den Tafeln nicht stellen – dort wird freiwillig Hilfe geleistet. Aber wie könnten Almosen ein Ersatz für Bürgerrechte sein?

Ich habe an den Tafeln nicht nur zum ersten Mal Armut kennengelernt, sondern auch Reichtum. Die größer werdende Kluft zwischen arm und reich, die gesellschaftliche Spaltung, über die ich bislang nur gelesen hatte: an den Tafeln konnte ich sie plötzlich sehen. Denn die Rollen sind klar verteilt: es gibt die, die geben und die, die nehmen müssen. So reproduziert die Tafel die gesellschaftlichen Verhältnisse von oben und unten und drinnen und draußen. Jede Neueröffnung der Tafel, jeder neue Lieferwagen, jede zusätzlich verteilte Tonne Lebensmittel müsste ein Skandal sein – schließlich belegt dies, dass sich die Tafeln von ihren beiden Hauptzielen, Armut und Überschuss zu bekämpfen, immer weiter entfernen. Die Tafeln feiern solche Entwicklungen wie Business-Erfolge. Kein Wunder, dass die Tafeln auch bei der Wirtschaft große Anerkennung finden. So entwickelte die Unternehmensberatung McKinsey, die für Massenentlassungen bekannt ist, ein Betriebskonzept, Mercedes spendet Lieferwagen und die Lebensmittelkonzerne feiern ihre Tafelspende als „soziales Engagement“ (und sparen Entsorgungskosten). Auch die Politik versteckt sich hinter dem bürgerschaftlichen Engagement.

Die Mittelschicht tritt nach unten

Ich habe für mein Buch an vielen Orten der Armut recherchiert, ich bin auch nach Bangladesch gereist. Die Armut und das Leid, das ich dort gesehen habe, war himmelschreiend und schockierend. Das mag zynisch klingen, doch ich habe die Armut in Deutschland beklemmender und empörender empfunden. Während Bangladesch eines der ärmsten Länder der Welt ist, ist Deutschland eines der reichsten. Es gibt hier Armut ohne Not: Während sich die reichsten zehn Prozent in Deutschland zwei Drittel des gesamten Vermögens

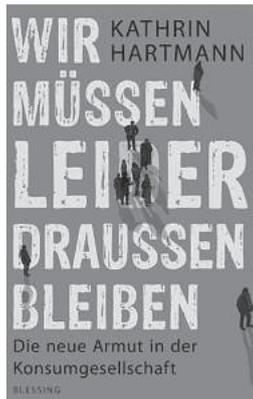
teilen, besitzt der Großteil wenig bis nichts. Aber anstatt diese ungerechte Verteilung zu hinterfragen, anstatt sich mit den Armen zu solidarisieren und für eine gerechte Politik zu kämpfen, tritt die Mittelschicht nach unten und diffamiert die Armen als faul und unnützlich. Der Bielefelder Sozialwissenschaftler Wilhelm Heitmeyer hat in der Langzeitstudie „Deutsche Zustände“ zehn Jahre lang die „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ untersucht. Während der letzten fünf Jahre hat er einen Klassenkampf von oben ausgemacht: mehr als die Hälfte der Deutschen

hat eine abwertende Haltung gegenüber Langzeitarbeitslosen. So glauben 50 Prozent, die Armen würden sich auf Kosten der Allgemeinheit ein schönes Leben machen und seien gar nicht daran interessiert, einen regulären Job zu finden. Genauso viele denken, die Ursache der Finanzkrise seien diejenigen, die den Sozialstaat ausnutzten. Als wären es die Hartz-IV-Empfänger gewesen, die ihren Regelsatz für Schuhe an der Börse verzockt und den Finanzmarkt zum kollabieren gebracht hätten. Heitmeyer spricht von einem „verrohten Bürgertum“.

Dieses Misstrauen, ja, die Verachtung gegen Bedürftige, ist mir zunehmend im Alltag begegnet – in Kreisen, von denen man derart billige Ressentiments nicht erwarten würde.

Einmal hatte ich einen Interviewtermin mit der Pressesprecherin eines multinationalen Konzerns mit zweistelligem Milliardenumsatz. Vor dem Interview plauderten wir ein wenig und kamen auf das Thema Tafeln zu sprechen. Sie sagte: „Ich überlege oft, was man machen könnte, damit die Leute lernen, das Essen zu schätzen.“ Ich stimmte ihr zu und dachte an die Tonnen weggeworfener Lebensmittel, von denen nur ein Bruchteil bei den Tafeln landet. „Ich finde, die Leute, die bei der Tafel Essen holen, sollte man dazu verpflichten, gemeinnützige Arbeit zu leisten“, sagte die Pressesprecherin. Disziplinierungsmaßnahmen wie für Kriminelle? Für Menschen, die so aussichtslos arm sind, dass sie für weggeschmissene Lebensmittel anstehen müssen? „Warum?“ fragte ich fassungslos. „Weil die sonst das Essen bloß in den Müll schmeißen.“ Wie kam diese Frau, die mit ihrem satten Gehalt zur gehobenen Mittelschicht gehört auf einen solchen absurden Gedanken? „Das hat mir ein Lehrer erzählt“. Aha.

Ein andermal saß ich mit Journalisten in einem Restaurant, ich hatte erzählt, dass ich bei den Tafeln recherchiere. „Die Leute gehen doch nur zur Tafel, damit sie sich ein neues iPhone kaufen können“, sagte einer recht unvermittelt. Doch niemand empörte sich, keiner widersprach. Einer ergänzte:



„Ja, die haben immer die neuesten Handys. Und die sind immer super angezogen, wenn sie zur Tafel gehen.“ „Ach ja?“, fragte ich, „und woher wollt ihr das wissen? Kennt ihr solche Leute“. „Ja“, sagten sie wie aus der Pistole geschossen, seltsam, dachte ich. Ich habe ziemlich suchen müssen, bis ich Menschen der so genannten Unterschicht gefunden habe, die mir von ihrem Alltag erzählt haben. Denn die Schichten in Deutschland haben sich mittlerweile so voneinander entfernt, dass es fast keine Berührungspunkte mehr gibt. Arme ziehen sich eher zurück – oder verheimlichen ihren Zustand. Sich anständige Kleider anzuziehen, wenn sie zur Tafel gehen, ist eine Strategie, wenigstens ein Restchen Würde zu wahren. Für ihre verzweifelten Versuche der Zugehörigkeit zur Konsumgesellschaft werden die Armen besonders verhöhnt. Man dichtet ihnen „anstrengungslosen Wohlstand“ (Guidio Westerwelle) an. Diesem Klischee des faulen, rauchenden, saufenden und Kinder schlecht erziehenden Unterschichtlers bin ich bei meinen Recherchen nicht begegnet. Ich habe viele Menschen getroffen, die mit aller Kraft versuchen, ein Leben in Würde zu führen – trotz aller Demütigungen. Der Vorwurf des Sozialschmarotzers ist auch wissenschaftlich längst widerlegt: eine Studie des Nürnberger Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung belegt, dass Hartz-IV-Empfänger sogar eine höhere Arbeitsmotivation haben als der Rest der Bevölkerung.

Soziales Stockholmsyndrom

Wieso hält sich der Vorwurf des „Sozialschmarotzers“ so hartnäckig? Weil Armut nur durch das Begriffspaar „Leistungsträger“ versus „Sozialschmarotzer“ gerechtfertigt werden kann. Indem sie Bedürftige als „nutzlos“ brandmarkt, erhält sich die Elite Vorrechte und legitimiert ihren Reichtum. Denn Reichtum ist ohne Armut nicht denkbar. Der Wirtschaft dient die Unterschicht als Drohkulisse – mit diesem Schreckensbild lassen sich Löhne bestens drücken. Die Politik kaschiert mit dem Zerrbild des faulen Arbeitslosen ihr Versagen: ohne die Bevölkerung gegen die Armen aufzuhetzen (Gerhard Schröder: „Es gibt kein Recht auf Faulheit“) hätte die rot-grüne Regierung die größten sozialen Einschnitte seit dem zweiten Weltkrieg nicht durchsetzen können. Und die Mittelschicht? Zählt sich vor lauter Abstiegsangst zu den Reichen, obwohl sie sehr viel mehr Geld, Rechte und Vermögen von der Oberschicht trennen als von der Unterschicht. Mit diesem sozialen Stockholmsyndrom arbeiten wir aber an unserer eigenen Abschaffung: es legitimiert sämtliche politischen Entscheidungen zugunsten der Elite, die uns allen nur schaden. Sprich: es wird weiter von unten nach oben verteilt. Denn anstrengungslosen Wohlstand gibt es – dank großzügiger Steuergeschenke, Subventionen und Steueroasen – nur für Reiche. Sie sind die eigentlichen Sozialschmarotzer. ■

ALMERIA – Erfolgreicher Arbeitskampf und neue Frauengewerkschaft

Mitte Mai 2011 besuchte eine Delegation österreichischer GewerkschafterInnen die Region Almería in Südspanien, um sich über die Arbeitsbedingungen in der industriellen Landwirtschaft zu informieren und Kontakte zur Gewerkschaft der LandarbeiterInnen SOC zu knüpfen. Dass die industrielle Massenproduktion von Obst und Gemüse in Südspanien mit miserablen Arbeits- und Lebensbedingungen verknüpft ist, die vor allem von migrantischen Arbeitskräften in Kauf genommen werden, ist inzwischen immer wieder in den Medien diskutiert worden (wie auch im Bericht des SF aktuell vom Juli 2012).

Beim Besuch der Delegation machten die GewerkschafterInnen der SOC aber deutlich, dass auch in der Produktion bzw. im konkreten Fall in der Verpackung von Produkten aus biologischer Landwirtschaft die Arbeitsbedingungen im Argen lagen. Im Verpackungsbetrieb Biosol war damals bereits ein Arbeitskampf ausgebrochen, bei dem marokkanische und rumänische Arbeiterinnen um ihre Wiedereinstellung beziehungsweise um bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne kämpfen und für den dringend Unterstützung gesucht wurde. Der Solifonds der KAB OÖ unterstützte darauf hin auch 2012 mit einem Beitrag von 2000 Euro die SOC beim Aufbau der neuen Frauengewerkschaft für die Abpackbetriebe. Außerdem gab es eine gemeinsame Kampagne gegen die schlechten Arbeitsbedingungen und miserablen Löhne bei der Verpackungsfirma Biosol, mit Unterstützung durch Verbraucherorganisationen in der Schweiz, Deutschland und auch in Österreich. Und obwohl in den meisten Bio-Zertifikaten klare soziale bzw.



arbeitsrechtliche Richtlinien fehlen, zeigte sich in der Folge dennoch, dass der Druck auf „die Marke BIO“ doch leichter fällt als bei Billigprodukten, da die Erwartungshaltung der



Frauen bei der SOC

KonsumentInnen wesentlich kritischer ist bzw. die Supermärkte nervöser reagieren.

Nachdem 2011 ein kritischer Artikel in einer Schweizer Zeitung erschienen war, reisten

VertreterInnen der Schweizer Zertifizierungsorganisation Bio-Suisse so wie der Schweizer Supermarktkooperativen Migros und Coop, aber auch der deutschen REWE nach Almería und intervenierten zugunsten der ArbeiterInnen. Es kam ein Verhandlungsprozess bei Biosol in Gang und im Juli 2012 wurde der Arbeitskampf offiziell und erfolgreich beendet: Neben der Wiedereinstellung bzw. Abfindungen für die entlassenen Arbeiterinnen, Umwandlung von befristeten Anstellungen in feste, Auszahlung von Überstunden und der Festlegung der Urlaubsansprüche wurde die Gewerkschaftsaktion der SOC – alles Arbeiterinnen – als Dialogpartnerin zugelassen und für zukünftige Konflikte auch eine Mediationsfunktion von Coop festgelegt. „Das sei die Geburtsstunde der Frauengewerkschaft gewesen, schreibt die SOC. Die Gewerkschaft konnte eine marokkanische Arbeiterin engagieren und damit einen direkten Draht zu den Arbeiterinnen in den Fabriken aufbauen. Die große Nachfrage in der täglichen Rechtsberatung, aber auch das Interesse für die Abendkurse in Spanisch zeigen, wie wichtig diese gewerkschaftliche Arbeit mit den Frauen ist. Für die SOC auch zwiespältig: Je entschiedener die Arbeiterinnen ihre Rechte einfordern, desto eher kommt es zu Konflikten, in denen sie als Gewerkschaft gefordert ist. Bei den äusserst beschränkten Ressourcen der SOC kein leichtes Unterfangen.“

Zusammenfassung von Susanne Loher, Südwind OÖ

Liebe LeserInnen und UnterstützerInnen,

Den Rahmen des aktuellen SF Aktuell bilden die Berichte aus den Projekten, die wir 2012 unterstützt haben. Besonders hinweisen möchte ich auf den Besuch der GewerkschafterInnen der SOC im April in OÖ. Ich freue mich schon auf diese Begegnungen.

In der Mitte dieser Ausgabe, ein „Blick nach innen“, die Buchautorin Kathrin Hartmann gibt in ihrer bestechend klaren Sprache Einblick in die soziale und ökonomische Schiefelage unserer Konsumgesellschaft und stellt kritische Anfrage an die „Mittelschicht“. Übrigens: die Tafeln in Deutschland sind vergleichbar mit den Sozialmärkten (SOMA) in Österreich.

Mit solidarischen Grüßen!
Michaela Pröstler-Zopf

Am Schauplatz: Landarbeit in Südspanien

15. April 2013 um 19. 00 Uhr im Jägermayrhof

Begegnung und Diskussion mit ErntearbeiterInnen aus Almería und GewerkschaftsmitarbeiterInnen der SOC von Organisation und genauere Infos: weltumspannend arbeiten www.weltumspannend-arbeiten.at ■